

in view of the fact that it has usually been identified with the Turkish state in its capacity of conqueror. Many of the monuments have fallen into oblivion or been left to suffer the ravages of time after liberation from the Turkish yoke, and have thus succumbed to their fate as exponents of a bygone historical and political situation characterised by the subjugation of the areas in which they are situated. Some, again, have been destroyed along with other monuments of other ages, victims of a frequently one-sided developmental and housing policy dealing with particular problems and new, often urgent, needs. In the areas especially, which, apart from having been in thrall, always suffered cultural, national, and religious discrimination at the hands of the conquerors, the monuments of Islamic art were not a particularly attractive field of research for specialists. These latter, functioning naturally within the historico-political and cultural climate of their age and their country, turned their attention to other areas of research that were more appropriate and more important in the quest for and the safeguarding of the national identity of the newly liberated peoples. It seems to me that it is only in the last decade, after a significant period of relative peace in this turbulent area that the right conditions have developed and above all the necessary historical distance achieved for the long period of Turkish domination to be placed on another footing as far as architecture and the fine arts are concerned—the footing of research and objectivity. From this point of view, Andrej Andrejevič's book may be considered especially useful, for he very clearly states his opinions upon fundamental problems which are of particular importance for interpreting and objectively assessing the position of sixteenth-century Islamic art within the history of the art and architecture of his country and for determining its place and its importance in the context of Islamic art in general.

*Ninth Ephorate of Byzantine Antiquities,  
Thessaloniki*

EVANGELIA HADZITRYFONOS

Sabit Jakobov Aptiev, *Das Deutsche Reich und die Mazedonische Frage 1908-1918*, München 1985, S. 251.

Diese Arbeit, von einem Historiker der Volksrepublik Bulgarien geschrieben, wurde im Jahre 1984 als Dissertation an der Universität München eingereicht und im vergangenen Jahre in der Schriftenreihe des Instituts für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas veröffentlicht. Sie hat sowohl die Politik des Deutschen Reiches in der Mazedonischen Frage als auch den Widerhall dieser Frage auf die deutsche Öffentlichkeit zum Thema.

In den ersten Kapiteln—"Das deutsche Interesse an Südosteuropäischen Fragen 1878-1907" und "Deutschland und Mazedonien 1908-1913" (S. 9-49)—behandelt der Verfasser die südosteuropäische Politik des Deutschen Reiches bis zu den Balkankriegen. Obwohl Deutschland in der Blütezeit Bismarcks kein besonderes Interesse an den südosteuropäischen Fragen zeigte, nahm es besonders in der Ära Wilhelms II eine Kursänderung in seiner südosteuropäischen Politik vor, die darin bestand, die Aufrechterhaltung des Osmanischen Reiches abzusichern. So nahm Deutschland eine negative Haltung gegenüber dem Versuch der Großmächte, in Mazedonien Reformen durchzuführen ein und betrachtete das Land als ein Osmanisches Gebiet. Als mit den Balkankriegen die türkische Herrschaft über Mazedonien abgeschüttelt wurde, neigte Deutschland dazu, die Interessen Griechenlands zu

unterstützen, wie die Haltung Deutschlands in Bukarest bei der Erörterung der Kavalla-Frage am deutlichsten zeigte. In dem folgenden Kapitel—“Das Bild Mazedoniens in der deutschen Öffentlichkeit” (S. 49-116)—wird wiedergegeben, was über Mazedonien und die Mazedonische Frage in Lexika, Buchveröffentlichungen, Zeitungen und Zeitschriften geschrieben wurde. In diesem Zusammenhang schneidet der Verfasser verschiedene Themen an: a) die Frage des Ursprungs des Mazedonischen Konflikts, den er dem Kirchenstreit zwischen Bulgaren und Griechen zuschreibt. Er zitiert die Auffassung von Scheffler<sup>1</sup>—“Eine Hauptursache der Mazedonischen Wirren war der tiefe Haß der Griechen gegen die junge, mächtig aufstrebende bulgarische Kirche, deren Lostrennung von dem Ökumenischen Patriarchat diesem eine schwere, noch immer blutende Wunde geschlagen hat.” (S. 55).

Dazu ist zu bemerken, daß es sich nicht einfach um die Gründung einer bulgarischen Kirche handelte, zu deren Anerkennung das Patriarchat schon im Jahre 1867 bereit war, wenn die Frage des Gebietsumfangs dieser Kirche hätte geklärt werden können. Die Bulgaren bestanden darauf, daß der Amtsbereich ihrer Kirche keinen territorialen Beschränkungen unterliegen sollte. Man versuchte damit, den kulturellen und sozialen Einfluß des Griechentums, der besonders in Süd-mazedonien zu stark war, zurückzudrängen. Schon im Jahre 1864 berichtete der russische Konsul<sup>2</sup> in Bitolja an den russischen Botschafter in Istanbul, “Makedonien, von der übrigen Südslawischen Welt isoliert, hat sich längst völlig dem Griechentum unterworfen...Seit langem wird der Gottesdienst fast überall auf Griechisch abgehalten. In den Schulen wird die bulgarische Sprache fast nirgendwo gelehrt. Die wenigen, zu gewissem Vermögen gekommenen Bulgaren wagten es nicht, sich bei ihrem nationalen Namen zu nennen, die schämten sich ihrer Herkunft. Die kyrillische Schrift hatte sich nur in den Nordteilen Makedoniens und in den ältesten Handschriften, die man in einigen Klöstern, finden könnte, erhalten. Die hiesigen Bulgaren waren gezwungen, eine neue Schrift zu erfinden, indem sie die griechischen Buchstaben verwendeten, um die slawischen Laute zu bezeichnen. In ganz Makedonien und in Mittelalbanien konnten sich diesem Einfluß des Griechentums nur Weles, Prilep und der Kreis Debär entziehen, wo das Griechentum nie festen Fuß zu fassen vermocht hat...”.

b) Die Frage der nationalen Zugehörigkeit der Slawen in Mazedonien zur bulgarischen Nation. Dies versucht der Verfasser anhand deutscher Quellen zu bestätigen (S. 56). Diese These kann, vom sprachlichen oder ethnographischen Standpunkt aus gesehen, grundsätzlich nicht bestritten werden. Man muß aber berücksichtigen, daß das Nationalbewußtsein der Slawen in Mazedonien von vielen Faktoren abhing. In seinem Bericht schrieb der russische Konsul<sup>3</sup> in Bitolja: “Unter der Landbevölkerung findet man überall fast in seiner urwüchsigen Reinheit das dem gesamten Slawentum eigene sozialökonomische Prinzip vor, das in der gemeinslawischen Gemeinde und in den gemeinslawischen Überlieferungen, in der slawischen Gastfreundschaft, in den slawischen Trachten und den slawischen Reigentänzen zum Ausdruck kommt. Diese, den Überlieferungen aus dem Altertum, der Sprache und den Bräuchen treue Landbevölkerung hatte aber unter dem Einfluß der höheren Gesellschaftsschichten nach und nach ihr Bewußtsein für die übrige gleichstämmige Welt

1. Scheffler, Kurt: *Das bulgarische Exarchat und der Mazedonische Kirchenstreit*. Diss. jur. Leipzig 1909.

2. *Makedonien: Eine Dokumentensammlung*, Sofia 1982, S. 215.

3. *Makedonien: Eine Dokumentensammlung*, Sofia 1982, S. 215.

fast völlig eingebüßt und sich längst daran gewöhnt, alle ihre Hoffnungen und ihre Vertrauen auf Besserung ihres Geschicks einzig in Griechenland zu setzen...“.

Auch in der Zeit des Höhepunktes des Mazedonischen Konfliktes (1904-1908) sahen viele Slawen keinen besonderen Grund dafür, nicht auf der griechischen Seite zu stehen. Man muß noch etwas berücksichtigen: In vielen Bevölkerungsstatistiken über Mazedonien findet man neben der Zahl der christlichen Bulgaren eine beträchtliche Zahl mohammedanischer Bulgaren. Für ihr Nationalbewußtsein war nicht die slawische Sprache oder die slawische Abstammung das Wichtigste, sondern ihre Zugehörigkeit zum Islam, der sie von den anderen Slawen unterschied. Dieses Argument wiegt um so stärker, wenn man weiß, wie stark das Nationalbewußtsein der Muslime bis heute in Bulgarien und Jugoslawien vom Islam geprägt ist. So sah sich Jugoslawien gezwungen, eine Muslimische Nation anzuerkennen—Bulgarien dagegen mußte eine Zwangsbulgarisierung der Muslime vornehmen. Wenn man davon ausgeht, daß die Bevölkerungsverhältnisse in Mazedonien auf der Grundlage des osmanischen Millet-Systems analysiert werden müssen, kann man zur Schlußfolgerung<sup>4</sup> gelangen, daß die Mohammedaner, die loyal hinter dem Sultan-Kalifen standen, den zahlenmäßig größten Teil der Bevölkerung bildeten.

c) Die Frage des Charakters des Kampfes in Mazedonien. Aptiev formuliert so: “Die meisten deutschen Verfasser bezeichnen den Kampf in Mazedonien nicht als einen Kampf gegen die türkische Herrschaft, sondern als einen Kampf der verschiedenen Nationalitäten um die Vorherrschaft im Lande. Das dürfte unserer Ansicht nach die griechischen und serbischen Banden betreffen, die wirklich nur ein Ziel gehabt hatten, den bulgarischen Einfluß in Mazedonien zurückzudrängen. Was aber die I.M.R.O. anbelangt, muß diese Ansicht zurückgewiesen werden, da die I.M.R.O. als einzige revolutionäre Organisation in Mazedonien den Kampf für die nationale Befreiung führte” (S. 85, 86). Dabei ist zu bemerken, daß unter der sogenannten “nationalen Befreiung” nichts anderes als eine Vereinigung mit dem bulgarischen Staat zu verstehen war. Die von der I.M.R.O. aufgestellte “Autonomielösung” war kein Selbstzweck, kein Integrationsprinzip, sondern eine Taktik<sup>5</sup> zu diesem Zweck. Erst in der Zwischenkriegszeit unter kommunistischem Einfluß betrachtete man die Autonomielösung als Selbstzweck, die man mit dem Vorhandensein der “Mazedonischen Nation” in Zusammenhang zu bringen versuchte.

d) Die Frage der geographischen Einheit Mazedoniens (S. 87). Es ist charakteristisch, daß sowohl die bulgarische Historiographie als auch die Historiographie von Skopje sich darüber einig sind<sup>6</sup>, Mazedonien als geographische Einheit anzusehen. Zur Begründung

4. Fikret Adanir: *Die Makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908*, Wiesbaden 1979, S. 11.

5. Dimităr Gocev: *Idejata za avtonomija kato taktika v Programite na nacionalnoosvoboditelnoto dviženje v Makedonija i Odrinsko (1893-1941)*, Sofija 1983.

6. Ein deutlicher Beweis für die bulgarisch-“makedonische” Harmonie in dieser Frage ist ein 1978 in Skopje verlegtes Buch, welches der konservative bulgarische Geograph Dimităr Jaranev im Zweiten Weltkrieg geschrieben und 1945 schließlich veröffentlicht hatte. Ursprüngliches Ziel dieser Schrift war es, die bulgarischen Ansprüche auf Makedonien gegenüber NS-Deutschland zu fundamentieren. *Makedonija kato prirodno i stopansko cjalno*, Sofija 1945. *Makedonija kako prirodna i ekonomska celina*, Skopje 1978. (Zitiert in: Stefan Troebst, *Die bulgarisch-jugoslawische Kontroverse um Makedonien 1967-1982*, München 1983, S. 21).

einer solchen Auffassung könnte man durch eine interdisziplinäre Forschung gelangen, doch würde man dabei auf viele Schwierigkeiten stoßen. Bis heute gibt es kaum eine Arbeit, die diese Auffassung überzeugend nachweisen könnte. Man sprach sich im Gegenteil dafür aus, Mazedonien nicht als geographische Einheit zu betrachten<sup>7</sup>.

Der Verfasser zitiert auch aus den damaligen deutschen Zeitungen solche Auszüge, die bulgarische Thesen vertreten. Damit will er zeigen, daß die bulgarische Auffassung über das in den Balkankriegen zugefügte Unrecht in der deutschen Öffentlichkeit Resonanz fand. In dem folgenden Kapitel—"Die deutsche Kolonie und ihre Tätigkeit" (S. 116-132)—beschreibt der Verfasser das Leben der Deutschen in Mazedonien. Danach folgen zwei Abschnitte—"Mazedonien und die deutsche Balkanpolitik 1913-1915" und "Der Feldzug gegen Serbien und der Einsatz der deutschen Truppen in Makedonien 1915-1918" (S. 132-192)—die das Kernstück der Arbeit sein sollten. Nach den Balkankriegen versuchte Deutschland, Bundesgenossen unter den Balkanstaaten zu gewinnen (S. 132).

Trotz der deutschen Unterstützung (S. 134) bei der Erörterung der Kavalla-Frage in Bukarest konnte Deutschland Griechenland nicht für seine Interessen gewinnen. Von einem Ringen der deutschen Diplomatie um Serbien, dem unversöhnlichen Gegner Österreich-Ungarns, konnte keine Rede sein (S. 136). So warb Deutschland um Bulgarien und im Ersten Weltkrieg stand die Mazedonische Frage im Vordergrund der südosteuropäischen Politik des Deutschen Reiches. Bulgarien trat den Mittelmächten bei, weil "die Erwerbung des Serbischen Mazedoniens nach den Abgrenzungen des bulgarisch-serbischen Vertrages vom 29. Februar (13. März) 1912" in einer "Geheim-Konvention zwischen dem Deutschen Reich und Bulgarien vom 6. September 1915" gewährleistet wurde (S. 154).

Der Verfasser hätte den diplomatischen Winkelzügen der Entente und der Mittelmächte, um Bulgarien zu gewinnen, mehr Aufmerksamkeit schenken sollen. Die Haltung der Entente, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges entschlossen war, gewisse Gebiete des griechischen und serbischen Teils von Mazedonien an Bulgarien abzutreten, sollte ausführlicher behandelt werden.

Im folgenden beschreibt der Verfasser die Kriegsverhältnisse bis zum Zusammenbruch der Mazedonischen Front im September 1918, der zu einem Aufstand im bulgarischen Militär und zur Kapitulation Bulgariens führte. Seines Erachtens muß der Zusammenbruch den unterschiedlichen Zielen der Verbündeten auf dem Balkan zugeschrieben werden (S. 190). Es folgt noch ein Kapitel mit dem Titel "Verbesserung der Landeskenntnisse über Mazedonien" (S. 192-215), in dem die während des Krieges oder Kurz nach dem Krieg erschienene Literatur über Mazedonien besprochen wird.

Zum Schluß wird "Die Rolle Mazedoniens in der deutschen Balkanpolitik" zusammengefaßt (S. 215-222). Der Verfasser bemerkt dazu: "Die deutsche Unterstützung Bulgariens während des Krieges darf nicht nur mit den militärischen Zielen des Deutschen Reiches erklärt werden, sondern muß auch die deutsche öffentliche Meinung in der Mazedonischen Frage berücksichtigen. Seit langer Zeit betrachtete sie Mazedonien als ein bulgarisches Land und nahm nun die deutsche Unterstützung mit großer Genugtuung auf". (S. 220). Inwieweit die südosteuropäische Politik des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg von der damaligen deutschen öffentlichen Meinung bedingt wurde, ist nicht so leicht festzustellen.

7. Admiralty War Staff, Intelligence Division, *A Handbook of Macedonia and Surrounding Territories*. Prepared on Behalf of the Admiralty and the War Office, London 1916, S. 9. Auch: F. Adanir, *Die Makedonische Frage*... S. 2.

Die meisten deutschen Forschungsarbeiten, die sich auf die Ethnographie Mazedoniens beziehen, wurden während des Krieges im Gefolge der deutschen Truppen in Mazedonien verfaßt und dienten deswegen bestimmten Zielen.

Die Arbeit wäre besser geworden, wenn der Verfasser mehrere Primärquellen, besonders bulgarische Quellen, hätte heranziehen können. So hätte er die Möglichkeit gehabt, sein Thema mehr zu konkretisieren, zu vertiefen und hauptsächlich auf das politische Gebiet zu beschränken. Dafür ist er aber nicht allein verantwortlich, da der Zugang zu den bulgarischen Archiven sogar für bulgarische Historiker mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Es scheint so zu sein, daß die bulgarische Historiographie zwar nationale Fragen, an erster Stelle die Mazedonische Frage, zu behandeln versucht (besonders nach dem von Parteichef T. Živkov gegebenen Signal für eine nationale Rückbesinnung auf allen Ebenen im Herbst 1967), doch es herrscht in Bulgarien noch eine ungerechtfertigte Scheu vor dieser Frage.

Das Buch erschließt ein neues Gebiet in der Beleuchtung der Mazedonischen Frage aus deutscher Sicht und kann natürlich nicht als die endgültige Antwort gewertet werden.

SPIROS SFETAS

B. Kondis, *Anglo-American Policy and the Greek Problem: 1945-1949* (Thessaloniki: Paratiritis, 1984), 495 pages, in Greek.

Conflicts, especially civil wars, are first recorded by their victors. As time passes and passions begin to subside, the victors' version (the so-called orthodox view) begins to be questioned by revisionist historians. The latter have a tendency to reflect the neglected orientation of the vanquished. Both orthodox and revisionist interpretations tend to view conflicts in black and white terms. They divide the protagonists into "heroes" and "villains", "aggressors" and "defenders", "exploiters" and "exploited". After some decades elapse, with the opening of archives, the production of memoirs, monographs and other relevant evidence, a third wave of historians appears. We can call them eclectics, neo-revisionists or, more simply, detached historians. They maintain equal distance from victors and vanquished and view the conflict in shades of gray rather than in black and white.

The Greek civil war has been no exception to this rule. The first accounts which emerged in the 1950s and 1960s placed exclusive blame for the Greek civil war on the communist side. The root of the trouble could be found, according to the orthodox interpretation, in the KKE's carefully calculated grab for power which was backed by Moscow's relentless decision to bring about world communist domination. Then, mostly after 1974, we witnessed the explosion of the revisionist interpretation. Unlike its orthodox predecessor, the revisionist interpretation has tended to condemn the Greek nationalists and their Anglo-American protectors for the tragic conflict. Greece was seen as the helpless victim of forces seeking to secure a periphery capitalism status for the country and to emasculate genuine socialist revolutionary forces.

In the late 1970s and early 1980s we see emerging, especially outside Greece, a small but growing generation of neorevisionists. Led by scholars such as John O. Iatrides, they are treating the tragic Greek decade of the 1940s by employing a complex and comprehensive perspective. For them, reality is a product of a multiplicity of factors functioning at the local